

Briefkasten der Redaktion

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lehrerstreik

Zus Rheinfelden
Ist zu vermelden:
Dort wollten die Holden
Die Lehrer nicht höher befolgen.
Und die wollen jetzt in den Vereinen
In Ewigkeit nimmer erscheinen.
O, fürchterlich ist die Kache!
Doch ändert's nichts an der Sache.
Die Lehrer gering zu befolgen,
Lieben nicht nur in Rheinfelden die Holden.

Dementis

Es ist nicht wahr, daß in Luzern nach
Schließung der Wettbureauy nicht mehr ge-
wettet werden wird.

Es ist durchaus unrichtig, daß Kaiser
Wilhelm gesagt haben soll, er werde keine
Reden mehr halten.

Es läßt auf grobe Verkennung der Tat-
sachen schließen, wenn behauptet wird, der
diesjährige Mai sei trockener als der April.

Es ist ein Irrtum, wenn behauptet wird,
die „Neue Zürcher Zeitung“ nehme prin-
zipiell keine Aprilscherze auf.

Es stimmt nicht mit den Tatsachen
überein, wenn geschrieben wird, die eng-
lischen Suffragetten hätten beschlossen, von
der bisherigen gemäßigten Kampfart in
einen schärferen Kurs einzubiegen.

Bern, 15. Mai 1914.

Verherzte Redaktion!



Ich muß Ihnen noch
mitteilen, daß ich es als
einen sehr schönen Lokal-
zug von Ihnen halte, daß
Sie mich, Ihren geschätzten
Trälliker, zur Landesaus-
stellung geschickt haben.
Ich habe den Herrschaften
in Bern bereits imponiert,
was natürlich vorauszu-
setzen war, werden Sie
fagen. Ich weiß, daß Sie
mich richtig einzuschätzen
verstehen. Ich habe näm-
lich entdeckt, daß man in
Bern nicht in allen Stücken
versteht, mit der Zeit rück-

wärts zu marschieren. Sonst würden Sie die Aus-
stellung nicht mit ihrer ganzen Länge immer wieder
in die Spalten weisheitstriefender Zeitungen sehen.
Das ist doch kein Platz für eine Ausstellung! Eine
Landesausstellung gehört in Gottes freie Natur hinaus
und nicht in Zeitungspalten hinein. Aus diesen und
andern Gründen bin ich unter die Ersfinder gegangen
und habe für die Schweizerische Landes-Ausstellung,
Bern, die ebenso kurze wie prägnante, geistreiche und
unzweideutige Bezeichnung **Slab** erfunden. „Wat
sajen se nu?“ sagt der Berliner. Ich aber sage Ihnen,
die Slab ist nun sozusagen eröffnet — aber fertig
ist sie noch nicht. Sie werden fagen, das ist un-
logisch. Ich aber sage Ihnen abermalen: Ihr ge-
ehrter Herr Trälliker ist nicht auf den Kopf ge-, son-
dern auf die Lösung dieses Rätsels verfallen. Die
Logik einer Ausstellung hat nämlich eine ganz eigen-
tümliche Physiognomie. Diese Logik lautet: Nicht
weiß, sondern damit. Was verstehen Sie nicht,
verehrter Herr Redaktionär. Ich muß also schon
deutlicher werden: Eine Ausstellung wird nicht er-
öffnet, weil sie fertig ist, sondern damit sie fertig wird.
Auch meine Logik geht diesen Weg: Ich schreibe
nicht, weil ich Vorfuß habe, sondern damit ich noch
mehr Vorfuß kriegt.

Womit ich mich empfehlen will

Ihr Trälliker.

Der Flieger

„Dein Freund ist ja jetzt mit ganzer
Seele Flieger geworden.“

„Ja, Gott sei's geklagt! Wenn der
einmal tot ist und man ihn begraben will,
wird man ihn erst aus der Luft herunter-
holen müssen.“

Hollig

Von allerlei Leuten.

Sind das die Armen, die ohne Erbarmen
die Welt verflupfte und roh verschupfte,
die Unbeglückten und Unterdrückten,
die man entrechtet und hart geknechtet?
Sind das die braven Arbeitsklaven,
die ausgebeutet und abgehäutet
ohne Skrupel und ohne Wahl
das dreimal verfluchte Kapital?
Trügt mich nicht völlig mein Verstand,
so haben doch Sie das Best in der Hand!
Läuft ihnen nur das geringste zuwider,
so werfen Sie — schwapp — die Arbeit nieder,
verweigern das Schaffen und stehen wie die Laffen
im Sonntagsgewand so umeinander,
lassen — ruhmvolle Heldengestalten! —
sich aus den Mitteln anderer erhalten,
tun nicht einen einzigen Streich,
ob Weib und Kind auch vor Hunger bleich!
Stehen in Klumpen und rauchen Stumpen,
stehen auf ein und demselben Bein
Löcher ins Straßenpflaster hinein,
stehlen dem Herrgott die Tage ab,
bringen sich selbst an den Bettelstab,
lungen und lampen, schlumpen und schlampen,
beide Hände im Hosensack,
und spucken — klack! —
auf Arbeit und Arbeitgeberpack. —
Man sagt, sie müßten sich eben wehren.
Schön! Ich lasse mich gern belehren.

Doch sehe im Geiß ich andere stehen,
höre in Scharen sie bitten und flehen:
„O gebt uns Arbeit, wir brauchen Brot!“ —
Wer achtet wohl dieser Armen Not,
die gerne schaffen wollten und schinden,
könnten sie nur wo Arbeit finden! —
Ich sehe ein Heer von armen Skribenten,
von Hoch- und Niederschul-Dozenten,
Jünger Merkurs und der holden Mufen,
alle mit nagender Angst im Busen;
ich sehe Leute aus jedem Berufe,
von jeder Gesellschafts- und Altersstufe
auf den Knien betteln — nicht um Gaben —
nur Arbeit! Arbeit möchten sie haben!

Jene dagegen — wer kann es begreifen? —
protzig auf's Nichtstun sich verweisen,
treten mit Süßen der Arbeit Segen
von hochmuts- und dicken Schädels wegen. —
Das sind die Armen, die ohne Erbarmen
man roh verflupfte und herzlos verschupfte,
die Unbeglückten und Unterdrückten,
die man entrechtet und hart geknechtet,
das sind die braven Arbeitsklaven,
die ausgebeutet und abgehäutet
sonder Skrupel und ohne Wahl
das dreimal verfluchte Kapital! —
Ob sie wohl je mit ihrem Beginnen
irgendwo Sympathie gewinnen?
Die, meine ist ganz auf der Seite
der oorerwähnten andern Leute;
denn wer sich so friivol betragen,
hat auch nicht mehr das Recht zu klagen;
zeigt er des Mangels uns an Schuld,
ist dran allein er selber Schuld.

Salomo

**Aus den Verhandlungen des englischen
Oberhauses**

Erster Abgeordneter: Meine Herren, wir dürfen
nicht länger untätig zusehen, wie in unsern Kunst-
sammlungen ein wertvolles Gemälde nach dem
andern durch die Beiliebe der Suffragetten ver-
nichtet wird. Ich beantrage daher, den Einfuhr-
zoll auf Seile um six pence per 100 Kilo zu er-
höhen.
Zweiter Abgeordneter: Das genügt nicht, nur
ein totales Einfuhrverbot für Seile kann dem Uebel
gründlich abhelfen.
Dritter Abgeordneter: Ist aus handelspoliti-
schen Gründen nicht tunlich, Aber man schaffe
doch einfach ein Gesetz, nach dem die Seileisen
verkehrt herum, mit der Schneide nach hinten an
den Stielen befestigt werden müssen, dann können
sie kein Unheil mehr stiften.
Vierter Abgeordneter: Was ändert doch nicht
viel; man stellt sich dann nur mit dem Rücken
gegen das Bild und schlägt hinter sich, dann ist
alles noch ebenso wie vorher.
Der Forige: Daran habe ich nicht gedacht — ich
danke meinem geehrten Herrn Vorredner!
Fünfter Abgeordneter: Ich möchte beantragen,
alle diese wertvollen Anregungen zu reiferer Durch-
beratung an eine Kommission zu verwiesen.
Sechster Abgeordneter: Tun Sie das meinet-
wegen, aber, meine Herren, ich begreife nicht, daß
Sie ein so nützliches Werkzeug, wie das Seil, für
jene unliebsamen Vorgänge verantwortlich machen
wollen; die ganze Schuld liegt ja doch bei den
Malern selbst! Warum bedienen Sie sich eines so
leicht verletzlichen Stoffes, wie es die Leinwand
nun einmal ist; sie sollen doch künftig ihre Bilder
auf zehnjöllige Krupp'sche Stahlpanzerplatten malen,
die halten es schon aus. Natürlich müßte für Kunst-
bestrebungen dieser Art eine staatliche Subvention
in genügender Höhe ausgesetzt werden.
Siebenter Abgeordneter: Nicht übel! Aber ich
bin der Ansicht, man solle von alledem absehen und
einfach zuwarten, bis sämtliche Gemälde in unsern
Museen kaput sind, dann hört ja der Grund zu
solchen unfruchtbaren Debatten ganz von selber auf.
(Wird einstimmig zum Beschluß erhoben!) 6. 5.

Briefkasten der Redaktion



S. K. in Zürich 1. Die ge-
wünschte Zuskunft können wir
leider nicht erteilen. Wenden Sie
sich an die Zusunkst Wimpf.
A. G. in Bern. Es ist keine
Sabel. Der Sentrumsabgeord-
nete Wildermann hat im preußi-
schen Landtag von den Werken
Gottfried Kellers und Konrad
Serdinand Meyers behauptet,
sie wirken sittlich schädigend. Das
ist doch wenigstens einmal ein
neuer Standpunkt. Es ist bloß zu bedauern, daß
wir gewöhnlichen Menschen nicht mit der hervor-
ragenden Dummheit dieses Sentrumsabgeordneten
ausgestattet sind und infolgedessen dem Slug seiner
Schnüßerphantasie nicht zu folgen vermögen.
Dr. in Zürich. Herzlichen Dank für die Ent-
deckung des reinrassigen Erdal-Terriers in den
sechsmal gespaltenen Seiten des „Tagblattes“. Es han-
delt sich hier, wie wir uns augenscheinlich überzeugt
haben, um eine ganz neue Rasse, eine Kreuzung
zwischen Meger- und Sor-Terrier, die von der Erdal-
Fabrik vorgenommen wurde. Das Resultat dieser
Kreuzung ist rabenschwarz und kurzhaarig und soll
hauptsächlich zu Reklamezwecken für Erdal Ver-
wendung finden. Daß schon einer dieser Erdal-
Terriers entlassen ist und gefucht wird, zeugt für die
zunehmende Verbreitung dieser Tiere.
A. C. in Chur. Was schimpfen Sie? Sie lesen
Leitartikel überschrieben: „Die Verfassung des Prä-
sidenten von China“ und wundern sich, daß kein Ton
weder über seine geistige noch über seine körperliche
Verfassung darin steht. Ja, unsere Journalisten! Was
sind schon Mordserker!
W. E. in Bern. Ja, Albert Gos und Baum-
gartner bedauern sehr, daß sie in Bern, im „Salon“
nämlich, nicht aufgehängt werden. Aber sie sind
nicht neidisch und nicht bösarig und gönnten den
Mitgliedern der Jury gerne, was die Mitglieder der
Jury ihnen nicht gönnten; daß sie nämlich alle zu-
sammen aufgehängt würden.